



GEIS

Meistere dich!

Von Hans Friedrich Blunck

Nimm deine Hand und hör den Blutschlag klingen,
Der sie durchpult, betrachte still die Rippen
Der Finger, wie sie sich gestalten, schwingen,
Und hoch noch tiefer auf den untern Willen,
Der in dir treibt. Dann krümme sanft die Hand
Und während du sie sacht zum Herzen wendest,
Nach deinem Aufruf, spürst du wohl die Ströme,
Die du, du selbst, in deinen Blutschlag sendest.
Und spürst das Rieseln deiner Kraft, die heilend
Das ewig gleiche dumpe Leben steuert
Und dir gehorchen läßt, — spürst in dir selber
Und ahnst die Kraft des Meisters, stark, befeuert.

Hannelore

VON ALBERT LEITICH

Als die Wildgänse im Spätherbst übers Dach zogen, da lag Hannelore in der Wiege untern niederen Stubendach, als hätten die fremden Vögel es gebracht. Aber wie die Wanderer in Geflüweden nach Norden ruderten, hörte die arme Frau die hellen Vogelstimmen nicht mehr.

Hannelore war mütterlos, und da der Vater ein lockerer Jeshig, Herumtreiber und Schützenjäger war, bekam die Magd den Auftrag, das Kind in das städtische Waisenhaus zu bringen.

Als Veronika Anforze, die Magd, das Kleine nach der Stadt brachte, da empfand sie eine starke, mütterliche Zärtlichkeit zu dem winzigen Geschöpf, das sie mit fremden blauen Augen ansah. Sie hatte ein Pucken in den Armen verspürt, als die kleinen Händchen nach ihr griffen, und sie, die das Waisen als Vermächtnis der toten Frau herzlich liebte, küßte es wie eine rechte Mutter auf die Backen, drückte es fest an sich und reichte es dann der Schwester. „Da, nehmt es, liebe Schwester, und haltet es gut.“

Dann richtete sie das bunte Kopftuch, ging den hallenden Flur hinab in den Garten, durch den Hof und durch das Tor auf die Gasse hinaus, in das Doef zurück.

Das kinderlose Ehepaar raderte sich von früh bis spät und brachte es zu bescheidenem Wohlstand. Der Mann war Straßenbahnschaffner, die Frau eine flinke, tüchtige Näherin und so ergarben sie zu zweit nach und nach ein sorgloses Dasein. Mit dem Ende der Sorgen kamen auch die toten Strecken in dem Zusammenleben. Mann und Frau empfanden es schwer, daß ihre Ehe kinderlos geblieben.

Das Dasein war ohne Ziel und Zweck, die Wohnung so leer, so öde. Immer tiefer verankerten sich die Gedanken der Frau in einem kleinen Wesen, das ihren einjamigen Dasein Freude und Licht geben sollte. Wenn sie mit Bekannten und Nachbarinnen sprach, gab sie

sich keine Mühe mehr, ihre kinderlose Ehe anzulagen und ihre Sehnsucht zu offenbaren. Gute Freunde rieten, das Ehepaar möge ins städtische Waisenhaus gehen, dort würden Kinder gerne an gute Pflegerinnen abgegeben. In einem dienstfreien Tag zog der Mann feinen Sonntagssaat an, auch die Frau putzte sich heraus, und dann gingen beide zur Leitung des Waisenhauses, um sich ein Mädchenheimzuholen. Nachdem sie dem Direktor der

Anstalt ihren Wunsch bekanntgegeben hatten, führte sie dieser in ein großes, helles Speichzimmer und hier sie warten. Auf einmal ging die Tür auf und ein Dutzend braune, blonde und schwarze Köpfschen tauchten auf. Juge Stämmchen wisperten und blaue, graue und dunkle Augen sahen schüchtern nach dem Ehepaar, das fleißig und freudig das Land und mit wahren Heißhunger nach dem vielen zappelnden Leben sah. Kinder, um die sich niemand kümmerte, die die Menschen als Last empfanden. Es waren allerliebste, putzige Dinger darunter und schon traßen die Augen der Frau Auswahl. Aber der Mann hatte schon längst seine Wahl getroffen; ganz rückwärts stand ein kleines, schüchternes, etwas verkümmertes Dingelchen mit traurigen, großen, blauen Augen, die hatten ihn ans Herz gegriffen.

Hannelore Aigner, das arme verlassene Geschöpf, dessen Geburt das Leben der Mutter gefordert hatte.

Diese Ledensgeschichte traf auch Eva Hofer ins Herz. Ja, das war das Kind, das liebevolle, dem sie ihre lange zurückgestaute große Mutterliebe schenken konnte. Sie strich über die mageren, braunen Köpfschen und Martin Hofer sah dies mit einem Blick voll tiefster Dankbarkeit. Herrgott, was für ein Juwel war doch seine Frau.

Nun sollte Sonne ins Haus kommen.

Eine riesengroße, unbändige Freude durchflutete den starken Mann. Aber da kamen Martin Hofer neuerlich Bedenken. Er bat, mit dem Vater nochmal allein sprechen zu können. Als dieser ihn in die Kammer führte, meinte er, daß er das Dingelchen doch nicht übernehmen könne; es sei ein Vater da und wenn das Kind ihnen ans Herz gewachsen wäre, dann tauchte vielleicht der wieder auf und pochte auf seine Rechte. Der Direktor betrubte den Mann. Das Kind sei dem Vater abgenommen worden und dieser hätte heute keinerlei Anspruch auf das Kind. Noch immer



Das Paar

Nückel



Alte Frau

Albert Burkart

hatte er Bedenken, doch da öffnete die Frau die Tür, er blickte in das Sprechzimmer und sah ganz rückwärts die kleine Hammeleore, die mit einem langen, immigen Blick den Mann umfaßte.

Da riß es ihm am Herzen, daß er schlucken mußte und mit raschem Entschluß trat er auf das Mädchlein zu und nahm es an der Hand.

Schnell waren die Formalitäten erledigt, das kleine bekam ein Bündelchen ausgefolgt und heim gings, nach der stillen Gasse. Stolz wurde das Mädchlein am nächsten Morgen den Bekannten und Nachbarn gezeigt und Martin Hofer nahm einen größeren Geldschein aus der Tasche und bot seine Frau, der Hammeleore Kleider und Wäsche zu kaufen. Abends sah es in der bisher so einsamen Wohnung hell und kimerbunt aus, als wäre Weihnacht. Kleider, Wäsche, Schuhe, Spielzeug und Puppen lagen überall herum und mitten in diesem Durcheinander saß das Kind und lachte ein glückliches, mädchenhaft seltsam Lachen, das erste frohe Lachen der bisher gefangenen Seele.

Insgesamt erkundigte sich Martin Hofer nach dem Vater seines Pflegelindes. Da erhielt er die frohe Zuversicht, daß er von der Seite keinen Überfall zu fürchten habe, daß aber auch jede Verübung des Kindes mit jenem Manne streng vermieden werden müsse.

Schon nannte Hammeleore die beiden ältesten Menschen Vater und Mutter, schon be-

kam das zage Stimmchen einen lockenden, fordernden Klang, schon trippelten die kleinen, unruhigen Füßchen von Vater zu Mutter und woben das längst zerrissene Band aufs neue, so daß in den zwei einsamen Menschen ein neues, tiefes, immiges Familienglück erblühte. Come kam in die stumpfen Augen und Conne in die verblödeten Herzen.

Das Dingelchen wuchs heran und wurde zu einem blühenden, schlanken Mädchlein.

Die Vergangenheit war begraben, Hammeleore war nun wirklich das Kind von Martin und Eva Hofer.

Jahre voll Behagen und Sonnenschein gingen dahin. Da kam eines Morgens, Martin Hofer war gerade in den Dienst gegangen, eine fremde, verlebte Frau an die Wohnungstür und fragte nach Herrn Hofer. Mißtrauisch maß Frau Eva die Fremde, die mit unstillen Blick die Wohnung absuchte. Als ihr Auge gefunden, was es suchte, ging sie rasch auf die spielende Hammeleore zu, nahm sie in die Arme und überschüttete sie mit einem Regen von zärtlichen Worten. Es sei ihres Kindes Kind, die Hammeleore; sie habe des Kindes Vater geheiratet, der nun ein braver, fleißiger Arbeiter geworden sei; der hätte Gehaltsuch nach dem Kind und nun möchten sie das Mädchlein zu sich zurücknehmen. Das alles kam so schnell und überraschend aus dem Mund jener Frau, daß ihr Eva Hofer kaum mit

ihren verängstigten Gedanken folgen konnte. Aber da machte sich Hammeleore mit süßem Ruck von der fremden Frau los und lief weinend und hilfseuchend zu Frau Hofer.

Die umfaßte das Kind und sagte mit zitternder Stimme:

„Sie iren sich, Frau, das ist unser Kind, das wir mit Liebe aufgezogen haben. Neun Jahre hat sich niemand um das arme Wurm gekümmert und nun kommen Sie und beanspruchen Rechte, die Sie nicht haben.“ Plötzlich stand Martin Hofer in der Tür. Er war von einem jähen Umwohlfsein befallen worden und mußte den Dienst unterbrechen. So kam er gerade zur großen Szene zurecht. Er hatte im Nu erfaßt, was sich hier in der Wohnung abspielte und sagte mit ruhiger, gebietender Stimme:

„Hammeleore, es nützt nichts, diese Frau ist deine Stiefmutter, der Vater will dich zu sich nehmen, du mußt zu ihm gehen, so schwer es dir fällt...“ In seiner Stimme zitterten Tränen.

Hammeleore flüchtete in die Küche und war nicht zu bewegen, mit der Frau zu gehen. Am nächsten Vormittag wanderten Herr und Frau Hofer mit Hammeleore zum Vormundschaftsgericht. Der Beamte ließ sich eingehend Bericht erstatten und blätterte dann in diesen Protokollen.

„Ja, liebe Leute, da läßt sich nichts tun.



Landschaft

Hans Thoma

Man kann einem Vater nicht das eigene Kind vorenthalten. Die Frau, die er geheiratet, führt einen unladigen Lebenswandel und niemand kann ihr die Erziehung ihres Kindes vorenthalten. Blut hat schließlich das älteste Herrenrecht.

Mutlos und um Jahre gealtert kehrten die drei nach Hause zurück. Es kam der Donnerstag, an dem die Stiefmutter die Hanneleore übernehmen sollte. Martin Hofner pustete das Mädchlein am Morgen heraus, ging dann mit dem Kind nochmals in den Park und kämpfte ununterbrochen mit den Tränen.

Frau Eva ging es dabei nicht besser und manche Träne rann in das Festmahl, das sie zum Abschied ihres Lieblingen bereitet.

Alle drei berühten mittags kaum die Speisen. Auf dem Weg zur Mutter kauften sie dem Kind eine Menge Süßigkeiten und Obst und beruhigten Hanneleore, daß sie ja jeden Sonntag zu Besuch kommen könne. Beim Hause angelangt, befahl ein Schwindel die alte Frau:

„Martin, geh du mit der Hanneleore hinaus — ich kann nicht — ich kann wirklich nicht.“

— Dann küßte sie mit einer wilden Zärtlichkeit das Kind und murmelte unter erstiktem Weinen:

„Geh, leb wohl, Hanneleore, sei brav und vergiß uns nicht.“

Sie drohte anzufangen und es schien ihr eine Ewigkeit, wie lange sie hier vor der Türe warten mußte.

Endlich stand ihr Mann vor ihr und meinte mit einer tonlosen, teurigen Stimme: „Die Hanneleore wollte mit mir zurück, sie hat gejammert und geschrien und es war schwer, ihr begrifflich zu machen, daß sie sich in das Unabänderliche fügen müsse. Es ist auch besser, sie kommt nicht mehr zu uns; ich hab' nichts von den Sonntagbesuchen gesagt.“

Ein Weintampf durchschüttelte den Körper der Frau. Langsam, mit gesenkten Köpfen, erloschenen Augen gingen sie heimwärts.

Knapp vor ihrem Hause lag ein kleines, verwaltesloses Mädchlein auf sie zu und hob schüchtern die schmutzigen Händchen.

„Sieh, Martin, es bettelt!“

Der Mann legte einen Silberschilling in die kleinen Hände und das kleine Weisköpf ludte

über das ganze Gesicht. Und wie der Widerschein der sinkenden Sonne ging ein helles Leuchten über die beiden todtraurigen Gesichter.

„Ja, Eva, das war das erste Lachen der Hanneleore; erinnerst du dich damals im Waisenhaus?“

Nun tiefes Schweigen zwischen den Dreien. „Martin, höre“, begann die Frau nach einer langen Pause mit leiser, zager Stimme, „wenn wir wieder dorthin gingen und uns so ein kleines Sorgenkind holten. Ein armes Ding, das niemanden mehr hat und das uns niemand nimmt...“

„Ja, Alte, glaub' mir, ich habe schon in manchen Nächten daran gedacht...“

Und da war die Haltung der beiden straffer, das Auge lechter, die Stimmern offener und das Herz voll keimernder, schüchternen Hoffnung.

„Martin, gehen wir morgen hin?“

„Ja, Eva, gleich morgen, wer weiß, wie lange uns Gott noch das Leben schenkt, wir dürfen keinen Tag verjäumen.“

Da hing sich Eva plötzlich in den Gefächtern ein und in den Herzen beider sangen die Verhen ein neues Frühlinglied.

„Ich will ja nichts gesagt haben . . .“

Don Rudolf Roosleitner

Die geistige Belegschaft des kleinen Dorfes hatte sich zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen.

Man wollte doch die geistige Gemeinschaft pflegen, die schönen Künste nicht vernachlässigen und selbst trachten, mit den geistigen Fortschritten draußen in der großen Welt nicht allzuweit im Hintertreffen zu bleiben.

Das konnte man viel leichter in den vier traute Wänden eines behaglichen Heimes, als in der rauchigen Stube eines Wirtschafters. Noch dazu war man in einem traute Heim vor gemeiner Ablenkung geschützt, und, was ja die Hauptsache war, man war — unbeobachtet. Dem nichts war eher insuland, die Autorität der geistigen Größen des Dorfes zu untergraben, als das Privatleben des einzelnen, gesehen von einem unbedingten Zuschauer.

Aus dieser Erwägung heraus fand wesentlich eine Zusammenkunft der Gemeinschaft im Hause eines Gemeindeglieders statt.

Da die Zusammenkünfte nur von Herren besichtigt wurden, so hatte nur die Frau des jeweiligen Gastgebers die große Ehre, mit von der Partie sein zu dürfen. Und das war so eine kleine Unvollkommenheit, die der Gemeinschaft anhaftete. Was konnte man schon mit der Frau des Herrn Lehrers, oder des Herrn Förstlers für hochgeistige Gespräche führen? Da war es im Hause des Herrn Pfarrers und des Herrn Rechtsanwalts doch um vieles angenehmer. Waren doch in diesen beiden Häusern die Gemeindeglieder vollständig unter sich. Beim ersten aus den gegebenen Umständen, und bei den anderen, weil er als einzelstätiger Junggeselle durchs Leben lief. Die bedürftigen Haushälterinnen kamen als Hausfrauen im gesellschaftlichen Sinne nicht in Betracht. Die Haushälterin des Herrn Pfarrers war alt und taub; hingegen war diejenige des Herrn Rechtsanwalts nicht nur jung, sondern auch schön und unschuldvoll. Ja, sie war so schön und unschuldvoll, daß sie der Rechtsanwalt möglicherweise vor den Blicken seiner Gäste verborgen hielt, aber auch, daß ihre Unschuld vor den manchmal etwas lebigen Witschen der Gemeinschaft unberührt blieb.

Es war denn wieder einmal die Reihe des Gastgebers beim Rechtsanwalt. Alle waren sie beisammen, um die Ereignisse der Woche in der Gemeinde, im Ginate und in der Welt zu erörtern. Eine geraume Spanne Zeit nahm natürlich die Politik in Anspruch; gab es ja doch so vieles in letzter Zeit, sich in Hitze und Begeisterung zu reden.

Weniger Zeit wurde dann schon den schönen Künsten gewidmet. Man war eben doch schon alt und müde von des Tages schwerer Arbeit. Und dann stand ja noch ein wichtiger Programmpunkt bevor: Das Preiserte. Dazu mußte man sich doch seine volle Aufmerksamkeit und Lebendigkeit aufsparen.

Auch war es von jeher Brauch, daß zur privaten Unterhaltung irgendein Getränk auf den Tisch kam. Das war ja immerhin eine Hauptsache. Wozu hat denn unser Herrgott

die Weinberge geschaffen, mit den vielen Nebenflüssen und den goldgelben Trauben daran?

Der Rechtsanwalt wollte nun seinen Gästen eine besondere Freude bereiten. Da es nämlich gerade Juni war, und der Herrgott die Erdbeeren in großer Zahl wachsen ließ, so beschloß er der Hausfrau, eigenhändig eine Erdbeerbowlie zu brauen. Seine schöne Haushälterin hatte ihm noch fürsorglich all die guten Sachen zurechtgelegt, die man nun einmal für eine richtige Bowlie braucht. Sie mußte sich aber dann sofort zu Bett begeben. In Anbetracht ihrer Jugend; wie der Rechtsanwalt so schon sagte.

Er mußte der Hausherr selbst ans Werk gehen. Allerdings tat er es nicht ungenau, waren doch Bowlies seine Spezialität. Aber auch die schmeckenden und ungeduldrigen Geschlechter seiner Gäste, die er während der Zubereitung beobachten konnte, waren ihm eine Gemütsnahrung. Ja, da ließ jedem das Wasser im Munde zusammen vom Ruche des perlenden Nasses. Und dann noch die lange Wartezeit dazu, bis so eine Bowlie zubereitet ist, wenn die Junge schon ganz trocken ist vom vielen Reden über



Foto Springorum

Kein Kind soll in diesem Winter hungern und frieren.

geistige Dinge. Endlich schöppte ein silberner Eßkel aus der großen Schüssel, die so manchen Liter enthielt, das köstliche Näs in die Gläser. Und durch durstige Köpfe rann dann der Trank, daß es nur so gluckte. Und immer wieder mußte der silberne Eßkel seine schöpfende Tätigkeit verrichten. Da war es denn kein Wunder, daß der Jubel in der großen Schüssel merkwürdig zur Neige ging. Und je mehr dieser zur Neige ging, um so mehr wußten die Gäste der Gemeinschaft lebendig. Jeder begann seine alten Schmutzen und Wäsche zu erzählen, über die immer noch gelacht wurde. Pöpslich flog ein ganz nachmeurer Wis aus dem Munde des Herrn Lehrers und da fiel der gestrenge Herr Gendarmereisendant vor Laachen unter den Tisch. Oben auf dem Tisch klirrten die Gläser.

„Mein Gott“, sagten die Herren entschuldigend, „es jung kommen wie nicht mehr zusammen; auch sind wir, was ja die Hauptsache ist, ganz unter uns. Wir tun ja auch weiter nichts, als die großen und kleinen Seegen der Woche im Magen etwas über-schmecken.“

Diese Entschuldigung genigte. Er nahm der heitere Abend endlich sein Ende und die Herren gingen, so gut es möglich war, wieder als gestrenge Bürger und Honoratioren des kleinen Dorfes nach Hause. —

Als aber am nächsten Morgen die schöne Wirtschafterin des Rechtsanwalts die Bowlienschüssel und die dazugehörigen Gläser wegräumen wollte, vermißte sie den großen, schweren, silbernen Bowlieneßkel. Sie erschaltete natürlich sofort ihrem Brochtern darüber Bericht.

„Das ist ein Wis, den sich nur der Förster erlauben kann“, sagte der Rechtsanwalt in salomonischer Weisheit, „nur der kann den Bowlieneßkel mitgenommen haben.“

Esport setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb einen Brief folgenden Inhalts: „Mein lieber Freund! Ich will ja nichts gesagt haben, doch wenn Du gestern Abend nicht bei mir gewesen wärest, so wäre mein silberner Bowlieneßkel heute früh noch dagewesen. Dein Freund.“

Mit unverbohlener Freude, es dem Förster einmal gehörig gesagt zu haben, übergab er den Brief seiner Haushälterin zur Beförderung.

Diese ging damit frohgemut in die Försterei und war aber dann nicht wenig erstaunt, daß sie der Förster, nachdem er den Brief gelesen hatte, mit verhörmig winternden Augen ansah. Er hieß sie ein wenig warten, um gleich den Antwortbrief mitnehmen zu können. Beim Abschied winkte der Förster der schönen Wirtschafterin seines Freundes in die Wangen und tätschelte auf die bloßen Arme. Und dabei lachte er wieder so verständnisvoll, daß das Mädchen bis über die Ohren rot wurde. Vor Enttäuschung natürlich. War sie doch jung und unschuldvoll.

Aber am enttäuschtesten war der Rechtsanwalt, als er den Brief gelesen hatte. Dabei stand doch nur folgendes geschrieben: „Mein lieber Freund! Ich will ja auch nichts gesagt haben, doch wenn Du Dich heute früh in Deinem Zimmer gewaschen hättest, dann hättest Du den Bowlieneßkel in Deinem Waschbecken finden müssen. Dein Freund.“ —

AUF ZIMMERJAGD IN RUSSLAND

Man sagt mir oft: „Warum haben Sie Michael Michaelowitsch schon so lange keine fatterischen Erzählungen mehr geschrieben? Es ist alles sehr gut — wissen Sie — die belehrenden Geschichten und die Speretten, — aber man möchte doch gerne auch etwas Komisches lesen, etwas Lustiges. Gibt es jetzt nichts Komisches? Gibt es jetzt nicht mehr genug Mängel, die man geißeln könnte?“

„Alles das ist richtig! Wabeschäftig, was ist es denn eigentlich mit mir? Alle schreiben wieder! Und nur ich allein habe meinen Humor nicht verläßt. Für meine Mitreisenden habe

ich wohl Sympathie, außerdem gibt es viel Lustiges und meine Feder und meine Hand sind noch nicht ungeschickt geworden. Nein, wirklich ist maß meinen Bezug wieder anfangen!“

So öffne ich also mein Notizbuch. Es baue hinein: was könnte ich Lustiges beschreiben? Da steht: Team, Mittagessen, Mantel kaufen. Und hier: wie ich mein Geld vor zwei Jahren im Staats-Betrag zu bekommen versucht und nicht bekommen habe. Die Themen alle sind selten komisch, wie manche es jetzt herablassend nennen. Ein einfaches Themen werden ich nehmen, wie ich nach Sibirien reiste und wie ich dort im Gasthause ein Zimmer zu finden versuchte. Es ist sehr komisch, satirisch und zeigt gut die dunklen Seiten unseres Lebens.

Also, meine Güten, ich fahrte auf dem Schiff. Ringsum natürlich Schwarzes Meer. Überirdische Schönheit! Felsen. Die Adler fliegen. Das alles gibt es. Alles das gibt es, wenn auch alles andere fehlt.

So schaue ich diese Schönheit an und fühle in mir irgendeine Achtung vor den Menschen.

Ja, denke ich, der Mensch ist der Herr der Natur. Wenn er will, dann fährt er mit dem Schiff. Wenn er will, dann schaut er die Adler an. Wenn er ans Ufer möchte, dann steigt er aus und macht sich's in einem Gasthause bequem. Und es wird einem so lustig zumute! Nur ein Gedanke hindert einen, ganz lustig zu sein: Wo könnte man bei der Ankunft irgendein miserables Zimmerchen bekommen? Und so fahre ich ganz tauglich auf dem Schiff, und der Kapitän sagt zu mir:

„Es widert mich direkt an, lieber Mann, Sie anzuschauen. Wo fahren Sie nur hin? Wozu rechnen Sie?“

„Und warum?“ — sage ich.
„Ach nein“, — sagt er — „aber wie ist es denn mit Ihnen? Sind Sie ein Kind? Wo werden Sie absteigen? Warum sind Sie überhaupt gefahren? Ich bin sogar bereits dabei, den Dampfer bedecken zu lassen, damit Sie nur nicht dahin fahren!“

„Aber warum zum Teufel?“ — sage ich.
„Wieso warum. Haben Sie dort vielleicht Bekannte, von denen Sie ein Zimmer bekommen oder ist vielleicht der Portier Ihr Milchbruder? Ich“, sagte er, „ich wundere mich über Sie.“

„Ach“, — sagte ich — „irgendwie wird es schon werden. Ich“, sage ich, „ich kenne sogar so ein Zauberwort, dem niemand widerstehen kann.“

Der Kapitän sagt:
„Ach, scheeren Sie sich zum Teufel! Meine Aufgabe ist es, Sie darauf vorzubereiten. Meinemwegen können Sie ja tun was Sie wollen, zum Beispiel sich einfach vom Schiff hantieren, wenn es Ihnen gefällt.“

Und so komme ich an.

In der Hand habe ich zwei Sachen. Die eine ist ein gewöhnlicher Reiseforb, den anschauen wenig interessant ist, dafür aber ist die andere ein prächtvoller Koffer.

Den Korb lasse ich beim Zeitungshändler, meinen Sammantel werde ich mit dem karierten Futter nach außen und in diesem Aufzuge beehde ich mit meinem Koffer in das Gasthaus ein.

Der Pförtner schon sagt zu mir:
„Es ist ganz unsonst, daß Sie hineingehen. Es gibt keine Zimmer mehr.“



Russisches Spielzeug

R. Mathi

Ich komme zum Portier und sage zu ihm in ganz gebrochener Sprache:

„Une chambre-room“, — sage ich — „mais oui?“

Der Portier sagt:
„Gimmil, ist es möglich, daß sich ein Ausländer zu uns hierher verirrt hat?“ und antwortet, ebenfalls in gebrochener Sprache:

„Mais oui, mais oui. Une chambre-room, natürlich, mais oui, please-sneeze, sofort. Gleich suche ich eins aus, das besser ist und weniger Wagen hat!“

Ich stehe in einer herablassenden Haltung da, aber innerlich bin ich sichtlich ängstlich. Der Portier, scheinbar Liebhaber fremder Sprachen, fragt mich, „Pardon“ — sagt er — „entschuldigen Sie, „vous êtes Germania ou peut-être etwas anderes...?“

Der Teufel hol' es, denke ich, vielleicht versteht er wirklich was in deutsch.

„No“, sage ich, „je suis une chambre-room Spanien. Comprenez, Spanien. Pas d'Espagne, Camargia.“

Dann ist der Portier ganz verrückt geworden!

„Allmächtiger Gott, ist es möglich, daß sich zu uns ein Spanier verirrt hat! Esoter“, sagt er. „Natürlich, gewiß“, sagt er, „ich weiß es, bab's schon gehört. Spanien, pas d'Espagne. Espagnola.“

Seine Hände zittern, man kann es sehen. Und bei mir zittern sie auch. Und so unterhalten wir uns beide und zittern auch beide.

Ich sage zu ihm in ganz gebrochenem Spanisch:



Ein Wunsch geht in Erfüllung

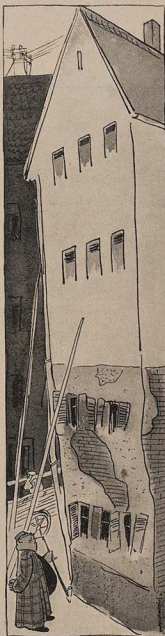
„Wenn die Partei im Erdgeschloß noch auszieht, dann wohnen wir in einem Einfamilienhaus.“

Kleine Fehlleistung

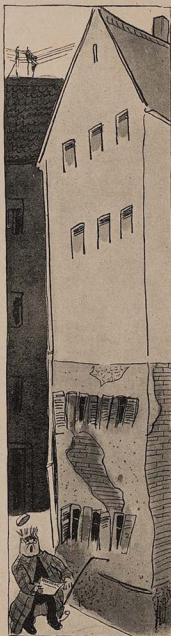
Anton Loidl



„Sieh da, der Staat zahlt bei Instandsetzungsarbeiten die Hälfte.“



„Gut, da lassen wir nur die Hälfte instand setzen.“



Es gibt auch eine Hälfte der Hälfte.

„Mais oui“, sage ich, „please sneeze. Tragen sie“, sage ich, „schneller meine Koffer in mein Zimmerchen und nachher“, sage ich, „werden wir schon sprechen und herausbekommen, was es alles bedrückt.“

„Mais oui, mais oui!“, antwortet der Portier, „don't worry.“

Die kommerzielle Seite bei ihm aber war gut entwickelt:

„Wie werden Sie bezahlen, — mit fremden Droschen ou peut-être, trotzdem mit unserem?“

Und dabei macht er solche Zeichen, die nur für Ausländer verständlich sind, — lauter Nullen und Einsen.

Ich sage zu ihm:

„Das verstehe ich nicht, da Teufel, trage jetzt schleunigst meinen Koffer nach oben. Wenn ich nur ein Zimmer bekommen kann, dann ist mir alles gleich, dann könnt ihr, wenn ihr wollt, einen Pfannkuchen aus mir machen.“

Also greift er nach meinem Koffer und aus

„Lüß greift er so energisch, daß mein ganzer Koffer sich öffnet.“

„So öffnet sich mein Koffer also und daraus heraus fällt natürlich zufolgend allerlei Dreck. Gestopfte Wäpfe, Unterhosen, Eisenstücke und anderes Zeugleien.“

Der Portier betrachtet dies alles lange und wird langsam blaß. Sofort hat er alles verstanden!

„Komm hierher, du Schuft!“, schreit er, „und

zeige mir einmal deinen Paß, du mittellose Volksgenosse!“

„Ich sage zu ihm:

„Ich verleihe gar nichts. Wenn du aber keine Hünne mehr hast, geh' ich weg.“

Dann jammle ich schnell mein Eigentum und bin auch schon aus der Lüre.

Michael Sostschenko

(Übersetzung von W. A. Chouloff.)

Weißer Mäuse

Auf seinem letzten Südamerikareise hat der „Zeppelin“ 200 weiße Mäuse aus Deutschland über den Ocean gebracht.

— Wie dachten gar nicht, daß in diesem Artikel schon wieder Nachfrage herrscht.

Tcha

Wiener Guckkastenbildchen

Zeit fünfundsiebzig Jahren, es können auch schon fünfundsiebzig sein, kommt der Herr Rat um vier Uhr fünfzehn Minuten in sein Stammkaffeehaus, hängt Hut und Überrock auf den Kleiderständer, mustert die anwesenden Gäste, nickt der Schachpartie herablassend zu und setzt sich an seinen Stammsitz.

Zeit fünfundsiebzig Jahren, es können auch fünfundsiebzig sein, bringt ihn der alte Ferdinand den Schwarzen, sehr heiß, die Schale anschießt, die blonde, schon angegründete Virginia, und die Leibblätter.

Zeit fünfundsiebzig Jahren, es können auch schon fünfundsiebzig sein, hat sich daran nichts geändert; nicht einmal der Kopf der Zeitungen, die der Herr Rat liest.

Unlängst aber erscheint der Herr Rat, pünktlich wie immer, hängt Hut und Überrock auf den Kleiderständer, mustert die anwesenden Stammgäste, nickt der Schachpartie herablassend zu und sagt zum alten Ferdinand:

„Ferdinand —

„Bitt' ergebenst, Herr Rat?“

„Ferdinand, heut bringen E' mir keinen Schwarzen!“

Der alte Ferdinand schaut den Herrn Rat verstimmt an.

„Heut bringen E' mir einen kleinen Braunen mit Schlag!“

Der alte Ferdinand schluckt, wischt mit der Serviette über den Tisch, schüttelt den Kopf, schluckt nochmals und laßt resigniert:

„Madam, Herr Rat, das häßt ich mit net träumen lassen....

Jetzt fangen Sie auch schon an selbst zu werden!“

H. K. D.

Literaturkränzchen

Es blüht die Dichtkunst noch in Fülle, besonders die mit privatesten Werten und mit der einwärts gerichteten Brille und den Harfentönen und Schmerzengärten

Sie spricht nicht laut zur großen Masse, sie ziert im Literaturverein, Beim Täfelchen Kaffee, bei Bier vom Fasse will sie ästhetisch gewürdigt sein.

Der Saal dient auch dem Skatspiel-Klub. Von ihm stammt Lohengrin überm Klavier. Doch ein eifrig überender Sängers-trupp mit Rohkostverpflichtung tagt auch noch hier.

Somit hat Buddha in Gips zu erscheinen, stets aus der Ecke linkerseits vom Eingang, und er trift dort einen „Frühling der Berge“ im Öldruckreiz.

In diesem Raume, wo streng neutral der Geist geselliger Eintracht waltet, lesen Autoren pro Woche einmal, was sie mit Hilfe der Muse gestaltet.

Die gute Dame scheint leicht verstaubt. Hier aber ist man von ihr gebannt zwischen Buddha und Lohengrin und überhaupt zwischen lauter So-an-der-Wand.

Hier, wo man's mit den Verzerrungen hält und der Lebensanschauung von Urgrößen, Hier ist man Poet für die ganze Welt im Umkreis von zehn Metern.

Walther C. F. Lierke

Familienähnlichkeit

Eszt eine Frau mit einem kleinen Bubel im Park.

„Ein hübsches Bubel!“ sagt ein Herr. „Gehöbet es Ihnen?“

„Ja — meiner Tochter!“

„Ja, ja“, meint der Herr, „I hab mir's eh glei denkt...“

Er schaut Ihnen nämli gar net ähnlich...“

„Schaut er Jhnerer Tochter ähnlich, der Klane?“

„Ja — des net...“

Aber scho gar net!“

„Aber dem Vater, net wahr, ja?“ fragt der Herr.

„Ja Vater?“ sagt die Frau nach einer nachdenklichen Pause,

„i woß net!“

„Sie wissen es nicht?“

„I bitt Ihnen gar jeben“,

kopfschüttelt die Frau, „des singt si jetzt scho gwo Jabrlin...“

„Neger is wieder a Verhandlung —

do wird ja si dann vielleicht zeig'n, wenn des Bubel' ähnlich schaut!“

H. K. B.

L. v. Horvath



Aufreizende Lektüre

„Steh, Babe, steh mir Rechenenschaft auf Hieb und Stich! Einer von uns briden ist zu viel auf der Welt.“

„Machen Sie doch kein solches Theater. Das haben Sie alles in den ‚Drei Musketieren‘ gelesen.“

HOHE HILFE

In Garmisch trifft der Sattler Martin seinen früheren Pensionsgast, den Alexander Penngold aus Berlin.

Penngold streift in Eile und eleganten Knickerbockern zum Bahnhofs.

„Ah, grüß Cabona Gerd, Herr Penngold!“ stellt sich der Sattler mit all der vielen Zeit, die ein rechter Oberbayer in allen Lebenslagen hat, dem Kurtsigen in den Weg, „weßsin so g'schwund?“

Der Penngold: „Auf in die Berge! Nach Et. Moritz! In zweitausend Meter Höhe!“

Sagt der Sattler: „I will Cabona wos sogn: bleiben E' hier in achthundert — und wäsln E' die Differenz von zwöshundert Meter der Winterhül'n!“ Teta



Opfern, nicht spenden!

DER AUSWEG

Von Christian Windt

Eines Tages sucht Hänsel seinen Freund Mattelmayne auf.

„Ich komme in deinem eigenen Interesse“, begann Hänsel ernst, „eigentlich ist mir die Sache sehr peinlich; aber als Freund fühle ich mich verpflichtet, dich auf eine Gefahr aufmerksam zu machen...“ Mattelmayne sah seinen Besucher verdutzt an.

„Deine Frau hintergeht dich.“

„Meine Frau?“

„Ja.“

„Mit wem denn?“

„Mit deinem Buchhalter.“

Mattelmayne reckte sich hoch. „Mein treuer Buchhalter! Pfiffiger?“

„Zweifel.“

Mattelmayne machte eine lange Pause. „Das glaube ich nicht!“

Laubfall

Falln die Blätter immerzu
Von den schwarzen Bäumen,
Dass sie unter meinem Schuh
Wie bitter Wein aufschäumen.

Eichbaumblätter, Ahornblätter
Und das Laub der Linden —
Wirbelnd fällt das Laubgeschmetter
Bei den kühlen Winden.

Ist der Fuß grausame Keller,
Ist der Rinnslein Weinbehälter,
Krümmt sich, sterbend, jedes Blatt vor
Schmerz:

Steigt aus Schaum und Blasen
Der Geruch von diesem Saft,
Hat er sonderbare Kraft
Über unsre Nasen,
Über unser Herz. Georg Britting

„Du kannst dich selbst überzeugen.“

„Wo? Und wann?“

„In deinem Garten sieht eine Bank. Auf dieser Bank treffen sich Abend für Abend Litschenfeld und deine Frau. Heute abend zwischen 8 und 9 Uhr kannst du dich an Ort und Stelle überzeugen.“

Abends acht Uhr dreißig Minuten. Mattelmayne und Hänsel schlichen sich unbemerkt in den dunklen Garten.

„Dort sitzen sie, umarmt und aufgeschlungen“, rief Hänsel im Flüsterwort und zeigt mit dem Finger auf die Bank.

Mattelmayne stockte der Atem.

„Jetzt siehst du es mit deinen eigenen Augen“, bemerkte Hänsel.

„Das hätte ich Litschenfeld nicht zugestanden“, flüsterte Mattelmayne hervor, „er ist ja so fleißig und tüchtig und geht ganz in seiner Arbeit auf; er war stets treu und aufrichtig.“

„Ich habe nur meine Pflicht getan“, jagte Hänsel, „jetzt liegt es an dir, zu handeln!“

„Das ist nicht so einfach“, murmelte Mattelmayne vor sich hin, „wenn ich bloß wüßte, was ich machen soll.“

„Ich würde mich scheiden lassen“, sagte Hänsel aufdringlich.

TRADITION

Am Schiff, Wendlandischen Schlosse zu Bevernied am Starnberger See sieht man über einem alten Portal ein Wappen, das den heiligen Martin zu Pferde zeigt, wie er dem nackten Bettler seinen Mantel reicht.

Miß Virginia Caboon aus Minneapolis kamme den Mäster Martin nicht und ließ sich die Geschichte erklären.

„Ah! Well, ist versteinen!“ glitt Erläuterung über ihre maagern Zähne, „streiber auch schon hat gegebene Unterstützung in Deutschland!“ Th.

ERSTER SCHNEE

Der erste Schnee, der dieser Tage in der Gegend von Murnau fiel, wurde von einem arbeitslosen Bildhauer dazu benutzt, daß er eine Statue der „Göttin der Freigebigkeit“ mit einer großen Opferhöhle formte. Den gesamten Inhalt der Schale lieferte er an die Winterhilfe ab.

Anmerkung des „Murnauer Kreiszeitungs“: „Gleich am nächsten Tage ließ der Himmel feinen Schnee für weitere hundert Statuen fallen!“

Wenn Ihr den Künstlern helfen wollt,

und Ihr habt das Geld nicht, Bilder zu kaufen, dann kauft die „Jugend“. Was die „Jugend“ einnimmt, kommt in Form von Honoraren den Künstlern zugute. Lest die „Jugend“ nicht nur in den Kaffeehäusern, Wartezimmern und Friseurstuben, abonniert sie selbst, kauft sie im Straßenhandel und Ihr helft der deutschen Kunst und dem deutschen Humor.

All. Spiel? zu Hause
„Karimbolle“



Gr. 1.16,50 RM.
Tischbillard

Siehe Spiel mit allen Substanzen. Vertriebs-
Sie Prospekt von „Karimbolle“-Vertrieb,
Wetzlar 48, Postfach 177

Gebrauchte
Adressiermaschine

wird preisw. abgegeben.
München,
Herrnstraße 10 I

KEINE BLÄHUNGEN MEHR!

Carminativum Dr. Scholz
Blähung- und Verdauungsmittel
Frei von Chemikalien

Vorzüglich erprobtes Mittel bei Gefühl des Vollseins in der Magengegend, Spannung und Beengung im Leibe, Luftausstoßen, Atemnot, Beklemmung, Herzklappen, Kopfschmerz, Schwindel, Unfähigkeit klar zu denken, Gemütsverwirrung. Schlechte Verdauung wird behoben, übermäßige Gasbildung verhindert. Blähungen auf natürl. Wege aus dem Körper geschafft.

Preis RM. 1.20.

Martin Eibl, Apotheker, Bad Wörthhofen 45.



Kostenloser Photo-Unterricht

durch Fernberatung erhält jeder Post-Kunde durch meine fachwissenschaftliche Abtunung. Der 320 Seiten starke Post-Photo-Heller 1, 24 macht Ihnen die Wahl leicht. Dieses Buch enthält Interessanten bis auf weiteres kostenlos. Versenden Sie sich sofort an:

Der Welt größtes
Photo-Spezialhaus

**PHOTO-
Porst**
NORNBERG A 234

„Das geht nicht, nein, das geht wirklich nicht“, meinte Mattelmayer nachdenklich, „so eine Frau finde ich nicht so schnell wieder.“

„Dann bleibt die nichts anderes übrig, als den Buchhalter rauszuschmeißen.“

„Das kann ich nicht“, sagte Mattelmayer bestimmt, „Eisenfried steht schon 15 Jahre an meiner Seite. Er ist ein Genie von Buchhalter. Seine Bilanzen sind Meisterwerke.“

Häufel sah seinen Freund staunend an.

„Willst du die alles gefallen lassen?“

„Auf keinen Fall“, erwidert Mattelmayer. „Ich muß mir die Sache durch den Kopf gehen lassen. Mittel und Wege finde ich schon!“

Zweifelnd und ungläubig betrachtete Häufel seinen Freund Mattelmayer.

Tags darauf erscheint Mattelmayer freudestrahlend bei Häufel.

Mit meiner Frau und Eisenfried ist es nun ein für allemal aus! Ich habe entsprechende Maßnahmen getroffen!“

„Hast du es Ihnen verboten?“

„Nein.“

„Hat deine Frau mit ihm Schluß gemacht?“

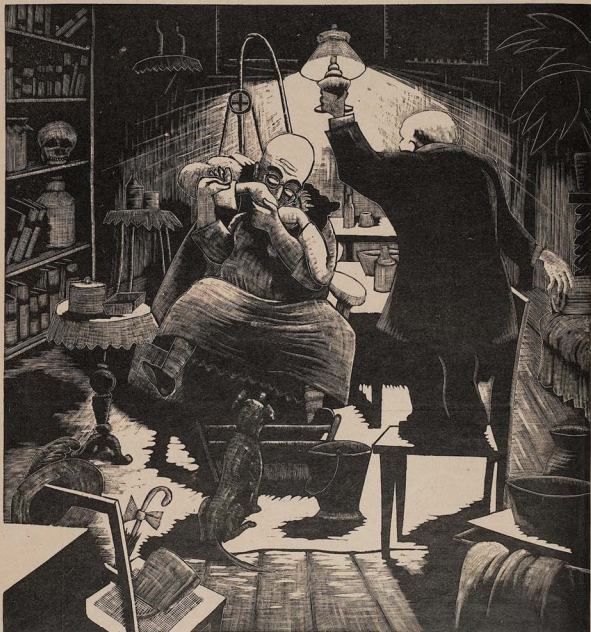
„Ich habe meiner Frau nichts davon gesagt.“

„Da hast du den Buchhalter doch rausgeschmissen!“

„Auch nicht. Ich habe einen anderen Ausweg gefunden!“

„Was für einen?“ — — Mattelmayer lächelte verschminkt und verkündete triumphierend: „Ich habe die Bank aus dem Garten entfernt!“

Nuckel



Tröstliche Aussicht

„Halt — halt — Herr Doktor. Sie reißen mir ja schon wieder einen gesunden Zahn!“
„Nur Geduld, Fräulein, allmählich werde ich dem kranken schon näher kommen!“

Dreimal Eintopfgericht

Von Hans Riebau

Im letzten Monat ist Direktor Zirkaulen bei Herrn Schmutte zu Mittag gewesen. Menu: Schildkrötensuppe, Erzeugnisse-Flekt, Nennstücken, Käseauflauf.

Natürlich muß er sich verabreden, der Direktor Zirkaulen, und so sitzt dem Schmutte und Familie erwartungsvoll am damaschgedeckten Tisch. Das Mädchen bringt eine gewaltige, dampfende Terzine herein. Die Gesichter von Schmutte aber erstarrten: Es ist Linsenuppe mit Kochwurst.

„Immerhin, sie essen ein wenig von der Suppe, und dann warten sie auf den Fisch. Aber es kommt kein Fisch. „Meine Herrschaften“, sagt Zirkaulen, „Sie werden sich erinnern, heute haben wir den 1. November, und das Eintopfgericht ist eine obligatorische Einrichtung.“

„O ein Gauner“, denkt Herr Schmutte, und laut sagt er: „Ausgesprochen, Herr Direktor, aber — und in diesem Augenblick fühlt er, daß er alles andere als satt ist — „ein kleiner Nachschick würde doch den Eintopfbestimmungen nicht widersprechen?“

„Selbstverständlich gibt es einen Nachschick“, lächelt Zirkaulen und reicht einen Leller herum, auf dem bereits ein Hundertmarkstücken liegt. „Darf ich Sie bitten, meine Herrschaften: Der Nachschick ist für die Winterkälte.“



Helfst ihm helfen!

ZURÜCK ZUR NATUR

VON HANS RIEBAU

Der Marquis de Genelle hat es nicht mehr ausgehalten. Der Marquis de Genelle hat den Hölleklärm des Pariser Betrachtes verlassen und sich auf sein Gut in der Normandie zurückgezogen. Die Ruhe des Landlebens ist Balsam für seine Nerven, und da der Marquis das Bedürfnis hat, auch nach außen hin und gleichsam symbolisch die Rückkehr zur Natur zu demonstrieren, läßt er sich nicht mehr castieren, und nach sechs Wochen schon hat er einen gewaltigen Vollbart.

Sin und wieder nun kommt es vor, daß auch auf dem platten Lande Geräusche erregt werden, die nicht unmittelbar zum Leben und Wehen der Natur gehören. So zum Beispiel, wenn unten im Dienerezimmer Geburtstags gefeiert wird, und das Lachen und Röhren hinauf bis in den ersten Stock dringt. Der Marquis kann so etwas auf den Tod nicht leiden. Nicht umjost schließlich hat er das Haus von oben bis unten mit Tüchern-Lappchen belegen und die Fußstapfen des Gutes mit Schminke verdecken lassen. Warum — so fragt er sich — soll die Degeneration der Geräuschlosigkeit ausgerechnet durch die Unhygieniertheit der Hausangestellten durchbrochen werden?

Der Marquis also ist entschlossen, auch diese Quelle nerventötenden Lärmes zu verstopfen. Als es eines Tages wieder lustig zugeht da unten, die Gläser klingen, und das Lachen der Männer und das Kreischen der Mädchen plötzlich aufsteht wie eine Lawine, steht er auf und klingelt. Im Nu wird es still im Haus, und gleich darauf betritt der Diener das Zimmer.

„Adolphe“, sagt der Marquis, „was treiben Sie da unten? Feiern Sie ein Fest?“

„Nichts Besonderes“, flöttert Adolphe, „Claire, die Köchin, hat eine Kusine zu Besuch.“

„Und warum“, fährt der Marquis fort, „ist dieser Besuch mit so ungeschworenen Vämanäbischen verbunden?“

Adolphe schweigt. Aber der Marquis ist unerbittlich: „Ich möchte es wissen!“

Die Frauen stehen auf der Straße und unterhalten sich. „Ich kochte für Sonntag Bohnen mit Speck als Eintopfgericht“, sagt Frau Emmemann.

„Ich Bouillionsuppe, Fettkäse mit Kartoffeln und Pudding“, triumphiert Frau Nander.

„Aber das ist doch kein Eintopfgericht!“ schlagen die anderen die Hände über dem Kopf zusammen.

„Haha“, lacht da Frau Nander, „kein Eintopfgericht? Ich hab' doch überhaupt nur einen Topf!“

Es gibt immer noch ein paar Menschen, die die Zeichen der Zeit nicht begreifen haben. So auch die Restaurateure Garlok, Bliesowich und Künigel. Die Restaurateure Garlok, Bliesowich und Künigel haben sich geweigert, die Bestimmungen über das Eintopfgericht einzuhalten, und sie haben gar noch Beleidigungen gegen Beamte und Funktionäre ausgesprochen.

Die Sache geht ihren Weg, kommt von der Polizei zum Gericht, und Dr. Schorch wird mit der richterlichen Untersuchung beauftragt. „Die Beleidigungen sind so schwer“, sagt der Amtsgerichtsrat, „daß unter Umständen Überweisung an das Sondergericht notwendig ist.“

„Ach“, schüttelt Dr. Schorch den Kopf, „ich glaube, ich werde mit den Leuten schon so fertig werden, ich konstatiere mich einfach als Eintopfgericht.“

„Wie spielten ein Spiel“, flüstert Adolphe. „Was für ein Spiel?“ fragte der Marquis. Adolphe wusch sich den Schweiß von der Stirn. „Wir haben Claire die Augen verbunden und gefügt, und sie —“

„Nun?“

„Sie mußte raten, wer es gewesen ist.“

„Kindesöppe!“ schüttelt der Marquis den Kopf. „Ich werde euch entlassen müssen. Fin kann man nun ein so geistloses Spiel in ein Gewerbe ausbreiten, als ob das Haus zusammenstürzen soll!“

Adolphe zögert einen Augenblick. „Es war gar nicht so geistlos, das Spiel“, fährt er dann fort. „Denn die ersten beiden Klüsse hatte sie richtig geraten, die Claire, und es war weiter nichts dabei. Sie aber Jean, der Gärtner, ihre einen Stubenbesen unter die Nase hielt, bat sie sich furchbar erschrecken, und dann hat sie gesagt: „Aber nicht doch, Fedel!“ Und da erst haben wir gelacht.“

Der Marquis überlegt. „Fedel?“ murmelt er und streicht sich langsam den Vollbart, „wer in Dreiteufelnamen heißt denn hier im Haus Fedel?“

Adolphe holt tief Atem. Dann sagt er: „Sie, Herr Marquis.“

Kindergespräch

Peter sitzt ruhig für sich hin Goldkind läuft auf ihn zu.

„Ich habe etwas Feines gegessen!“

„Was?“

„Riech selbst!“ sagt Goldkind. Sie haucht Peter in die Nase.

Peter sagt: „Ala — Rettsch!“

„Nein“, lächelt Goldkind sanft, „eich richtig!“

Sie haucht nochmals Peter in die Nase.

Peter sagt: „Ala — Zwiebel!“

„Salzig!“

„Was dann?“

Goldkind strahlt selig: „Erdbeeren!“ i. h. r.

Der Schwere Reiter

Man muß heute schon mindestens in den Dreißigern stehen, um sich die Erinnerung an die Münchner „Ersten Schwere Reiter“ wieder ganz bildhaft machen zu können, an die Soldaten jenes Kavallerieregiments, das in der bayerischen Haupt- und Residenzstadt garnisoniert war. (Das Zweite Schwere Reiterregiment lag in Landsbut.) Es könnte der heutigen Jugend wohl erklärt werden, daß der Schwere Reiter eine himmelblaue Montur und zinnober-

rote Streifen an der Ausgeh-Hose trug, daß er mit einem ungewöhnlich schweren, an weißem Lederzeug hängenden Säbel bewehrt war, daß ihm das Reservatrecht zustand, seine Rütze hüfner zu tragen als jedes andere Regiment — man wird trotzdem dem Wesen des Schwere Reiters, ja, man darf kühnlich sagen, dem Zauber seiner Erscheinung nicht nahekommen. Zumeist dem Stande einer rosezüchtenden, altbayerischen Bauernschaft entsprossen, war der Schwere Reiter, schon ehe er den himmelblauen Rock anlegte, mit dem Pferde vertraut und vertrauchs nun mit ihm noch mehr, als dem treuen Gefährten seines Dienstes. So lag ein Fluidum der Ritterlichkeit über dem „Schwervern“, dem sich niemand, an wenigstens natürlich die Münchner Weiblichkeit entziehen konnte. Daß der Schwere Reiter den anderen Waffengattungen gute soldatische Kameradschaft hielt, ist selbstverständlich. Trotzdem lag ein Selbstbewußtsein in seinem Blut, das der Infanterie und „Mollerie“ gegenüber eine merkliche, durch Wohlwollen überbrückte Distanz schuf. Die Kaserne des Ersten Schwere Reiterregiments lag am Jarstrand, und auch diese zentrale Lage zwischen Altstadt und Vorstädten trug zu dem innigen Verhältnis bei, das zwischen den schmeidigen Kavalleristen und der Münchner Bevölkerung, insonderheit seiner weiblichen, bestand. Nachfolgender Dialog mag in den Anlagen stattgefunden haben, die gegenüber der Kaserne die Jar begleiten.

„Guten Abend, Fräulein! Holn S' g'wiß g'rad 's zwoate Bier für Ehana Herrschaft? Na, ja, bei dera Hih kriagt ma Durst. Da ho ma scho a Maß vertragen!“

„Lassen S' ma mein Ruah, i bi koame vo dene, wo si anteden laßt!“

„I red' Ehana ja gar net o, i frag ja bloß, ob Ehana Herrschaft Durst hat. Dös werd ma do no frag'n dersa. Ko ja nix dafür, bal der gnä Herr no was o' Sausa hab'n wui.“

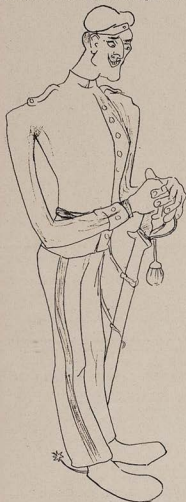
„Der Herr Oberregierungsrat „jaust“ net, sondern der „trinkt!“ Merha's Ehana dös! Und jeh' lassen S' ma mei' Ruah! überhaupt werd glei der Zapfstreich blasen werd'n, und i wui net,

daß Sie z'wegen meiner in Arrest kemma. So bi i aa wieder net!“

„Hat no guate fünf Minuten bis zum „Loha!“ Bis dahi laßt si no so manches sag'n. Und dal a Madl so fauber is wia Sie, laßt ma nacha lieber a weng, als daß ma's auslaßt. Hab' ja lange Fühz zum Lassa. — Sie g'all'n ma guat, Fräulein, Ehana kummt i glei zwoa Wocha lang treu bleib'n.“

„Genga S' zua, auf die Herrn vo die Schwere Reiter is hoa Verlaß net. Die reden so schö daher, und nachher werkt verlassen. Na, naa, wo's Vertrauen fehlt, da gib't's a hoa Liebe net, ös seid's ma z'windl!“

„Jetzt i sag' halt: lieber zwoa Wocha lang oan vo ins, als wia drei mit oam vo der Infanterie oder der Mollerie! Wui nix dagegen sag'n, aber a Reiter is halt a Reiter!“



•• wenn in München, - dann Deutsches Theater. ••

„I kenn a oan vo den Zwoaten Schworen, auf Landshut drunt.“

„So — so — oan vom Zwoaten Regiment! No ja, hab'n a ganz guate Leut', aber an ins Canfer vom Regiment „Prinz Karl von Bayern“ kemma's halt do net hi. Ausg'schlossen! Da kimmt überhaupt koaner net hi, koa Schwalaohsch' net und koa Hulan. Warum? Bei mir die beser'n Reiter san!“

„Gel, tuan S' sei Ehana Hand vo mein Mäiden weg, so was g'hört si net!“

„Entschuldigden S', i hab' halt so weng Platz für meine Hand“. — Seh'n S', jeh' hab'n S' mi unterbrocha. I wollt sag'n, daß mir am besten Reiter san. Warum? Bei mir am besten d' Hinterhand von an Kooß vüel hol'n kinna. Klopf — klopf — da is er scho, der Tra—a—a-b! Jehat den äußer'n Schenkel hinter die Gurt verwahren, den inneren Gefäßknoden in Sattel einriegel'n, und mit dem inneren Schenkel am Gurt stich — stich — da hab'n ma'n scho, den Kalopp! Pfiahd di Good, jeh' geht's dahi, daß der Dreedt auffriht!“

„Horda S', jeh't tuan's blasen in der Kasern! Schwab, i wär' gern no a weng mit Ehana ganga. Die Luft is so muid. Und i schaug'n S', die Bleamin, dö da waschen! — Bia hoch'n S' denn mit Ehanern Vornamen?“

„Moi's, Gekreiter Mo'is Hintermooser vo Siegsdorf, Bezirksamt Traunstein.“

„Und i hoch Walburga Kirchberger vo Jnhosen, Bezirksamt Moosburg.“

„Da san ja Sö scho ganz nab' vo der niederbayrischen Grenz z' Haus! Ja, ja, so kommt ma z'amma aus der Ferne, aber bal ma si g'lunden hat, ho ma nimmer von ananda losen! Das ist die Liebe! Paß auf, Balla, sehn ma ins a weng auf die Bank da!“

„Ja, aber mei' Bier?“

„Werd halt a weng warten müassen, der Herr Oberregierungsrat! Darf stolz d'rauf sei', daß a Schwazer Reiter in sei'

Mit großer Vorliebe erzählt mein Feiurer während seiner Verschönerungsarbeit eigene Kriegeserlebnisse. So war er einmal als „Schwazer Reiter“ an der russischen Front in einen Hinterhalt geraten, wurde gefangen und sollte kurzerhand von Kosaken erschossen werden. Nun sei es ihm aber durch seine Predigertät gelungen, den tauben Schwaden die Unrechtsmäßigkeit ihres Zuns so eindringlich darzustellen, daß sie ihm schließlich sogar die Mädelheit zur Flucht und zur Rückkehr zu seinem Regiment gaben, bei dem er denn auch bald wohlbehalten eintraf und als Held des Tages gebührend gefeiert wurde.

„Jeh't sagen Sie mir nur noch“, konnte ich mich nicht enthalten zu fragen, „wiejo haben Sie denn alle Mädelbare Feiurer russisch gekent?“

Durch diesen Einwand war er zunächst sichtlich verblüfft. Doch bald hatte mein schlauer Späher einen Ausweg gefunden und antwortete: „No — in der Todesangst halt!“

Haus g'hört! Werd cohm nei alle Tag' passier! Der hat a Glück!“

„Sie g'all'n ma guat, Herr Hintermooser, i sag', ma's is.“

„Du g'allst ma aa guat, und jeh't jagst „Alisi“ zu mir und gibst ma a Buhl!“

„Da haßt oans, Alisi!“

„Und du glei fims!“

„Was is aber jeh', wannst z' spät ei'passiert?“

„Jo, no, wann i sag', wie sauber du bist, kummt sei', daß der Herr Rittermeister a Aug quadrat. I scharfer Herr aus der Keitziq, aber auf der Kanglei hat er a Herz für die Liebe.“

„Und i sag' halt dem Herrn Oberregierungsrat, daß g'rad o'zapft word'n is, und dö's hat a Stund' dauert. — Kimmt morg'n wieder da her, Alisi? Aber scho un' achte, nada kinna ma mehra mitananda reden. Und am Sonntag hab' i Ausgung.“

„Ja, ja, aber es kummt' halt vielleicht do sei', daß der Herr Rittermoosta h o a Aug quadrat, nada werd's scho a paar Tag' dauern, bis i wieder kimm.“

„Bia lang denn?“

„Bal er granti is, fims Tag', und bal er quat belananda is, drie.“

„No ja, i wart' halt jeh'n W'nd auf di, bis d' wieder kimmt. Denn vergessen kann i di nia mehr im Leb'n. Und wann i hundert Jahr' alt werd!“

„I di aa net! Servus, guate Nacht, jeh't muat i schlaf'n.“

„Guate Nacht, Alisi — auf ewig dein!“
M. B i s b e c h.

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerei mit angegliedertem bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletrische Werke sehr vorteilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

Beim Ausbleiben oder bei verspäteter Zustellung unserer Zeitschrift bitten wir die Bezieher, sich sofort an den Zusteller oder an die zuständige Zustellpostanstalt zu wenden, und erst dann, wenn dies keinen Erfolg haben sollte, uns davon Mitteilung zu machen.

VERLAG DER „JUGEND“ MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ erscheint 14 tägig und bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4 Jährl. RM. 3.—, Jährl. RM. 11.25. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW. 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160**



3 Neuerscheinungen zur PANIDEALISTISCHEN WELTANSCHAUUNG Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.

Grundzüge zur panidealistischen Weltanschauung.

48 Seiten, Preis M. —.90

Knappe orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene, jedoch nicht „populäre“, für weite Kreise berechnete Darstellung der Grundgedanken der Seelenforschung und Weltanschauung Rudolf Maria Holzapfels, um dessen Lebenswerk sich eine stets wachsende Gemeinde wesenshalber Geisteserzenerung Erströbender schart. Aus dem Inhalt: Kulturkrise / Seelenforschung und Lebenserneuerung / Das panidealistische Geistes / Der neue Glaube / Neue Schaffensziele / Die neue Lebensordnung / Synthese / Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTER DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzapfels.

85 Seiten, Preis M. 1.20

Erster Versuch, die wichtigsten Erzeugnisse der panidealistischen Gedankenwelt auf ethischem, sozialem, religiösem Gebiete in wohl ausgewählten Auszügen aus des Hauptwerkes des bahnbrechenden Seelenforschers und Kulturgestalters anschaulich zur Darstellung zu bringen, von einer eindringlichen Studie des Herausgebers über Leben und Werk des Schöpfers des „Panideal“, „Welterlebens“ und der „Heiligen Zwiebel“ begleitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten, Preis M. —.80

Psychologisch tiefgründig, auf genauer Kenntnis beruhende Schilderung der geistigen Situation in den Vereinigten Staaten. Von den Perspektiven der panidealistischen Kulturforschung aus beleuchtet sie das in Europa soz. allzu wenig bekannte Ringen der geistig-produktiven Kräfte Amerikas um eine innere Wandlung und höhere Sinngebung des seelischen und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN

AUS DEM BÜCHERMEER

Meister des Plagiats oder Die Kunst der Abschriftstellerei, von Dr. Paul Englisch, Hannibal-Verlag, Berlin-Karlshorst.

Unmöglich, dies Büchlein ohne einen elektrischen Strom errgender Empfindungen zu lesen! Dem Publikum müssen die Haare, dem Schriftsteller sämtliche Federn zu Berge stehen. Leider ist der Extrakt, den der Verfasser aus seinen Betrachtungen zieht, nämlich seine Definition, was ein Plagiat sei, in dieser Form nicht haltbar; aber das tut dem Ganzen keinen Abbruch, zumal es in lebendigster Form und mit starkem Rechtsgefühl vorgebracht wird. Was hat sich da schon alles begeben! Ein Anatomieprofessor weist in geduldig-jahrzehntelanger Arbeit und mit stupender Belesenheit nach, daß Lessing alle seine Werke an Hand fleißiger und ausgedehnter Exzerptsammlungen aufgebaut hat; als der Professor mit derselben Absicht an Goethe herangehen wollte, nahm ihm der Tod sanft, aber bestimmt die Feder aus der Hand... Einer der größten Plagiatoren aller Zeiten heißt ausgerechnet Schöpfer!... Jacob Wassermann muß sich bis zum „Christian Wahnschaffe“ hinauf schwere Abhängigkeiten vorwerfen lassen. Wieviel Ahnungslosigkeit setzen aber auch manche Autoren beim lesenden Publikum voraus! z. B. wenn Karl Tschuppik einfach von Friedrich Nietzsche abschreibt! — Beim Laien wie bei ehrlichen Schriftstellern wird das Büchlein von selbst seine Leser finden. Dringend empfohlen sei es aber allen Abschriftstellern und solchen, die es werden wollen.

Dr. Th.

Leo Perutz: Sankt Petri-Schnee. Roman. Paul Zolny Verlag, Berlin—Wien—Leipzig.

Der neue Roman von Leo Perutz führt auf eine leichte Art in das Bereich jener Phantastik, die tiefere Einsichten in die menschliche Wirklichkeit vermitteln will als noch so genau konstruierte Systeme abstrakten Denkens. Dabei handelt es sich nicht allein um die Wirklichkeit des Einzelmenschen. Die verschiedenen Lebenstendenzen unserer Gesamtgegenwart klingen in diesem Buche an, ohne die phantastische Gestaltung und ihr eigengesetzliches Schaffen zu stören. Dieses Buch verbindet das Melodiose eines ästhetischen Traumes mit der dramatischen Spannung der Zeitprobleme.

Walter C. F. Lierke



Trommelfell als Tummelplatz

„Ich bin ganz herunter mit den Nerven.“

„Frauen, Alkohol, unbezahlte Rechnungen?“

„Nein, Nachbars Lautsprecher.“



VIER WERKE VON WELTRUF

Vierfache Tradition hoher Wertarbeit
Vierfacher Erfahrungsaustausch
Einheitliches Typenprogramm
Ein Wille zur Qualität

Vom feuerfreien Kraftrad bis zum Zwölfzylinder der internationalen Luxusklasse
FÜR JEDEN BEDARF DAS BESTE KRAFTFAHRZEUG

AUTO UNION A-G

Verkauf durch: A U T O - U N I O N Filialen G. m. b. H. Filiale München

Odeonsplatz 12, Fernruf 22429, 22761

Spezialwerkstätte: Zennerstr. 20, Fernruf 70984



„Vater — den Mond schau o' —
voller Schlaglöcher.“



„Rasieren bitte!“



„Ein Glück, daß wir bloß zu zweit sind.“

Die Lästerung

Der amerikanische Kanzelredner Henry W. Beecher genießt den Ruf, auch die schlafträchtigsten und gleichgültigsten Zuhörererschaft zum Aufmerken zu bringen. Eines Tages kam er in eine Stadt Virginias, wo er die Sonntagspredigt halten sollte. Es war sehr heiß und als Beecher die Kanzel betrat, war bereits die Hälfte der Anwesenden eingeschlafen. Beecher wußte sich

die Stien mit einem großen, buntkarierten Tafeltuch ab und sagte laut und verehrlich: „Ein gottverdammt, höllisch heißer Tag heute!“

Tausend Augenpaare quollen fast aus ihren Höhlen und ein elektrischer Strom durchfloß gleichsam die Anwesenden. Alles straffte sich, um seine moralische Enttäuschung über eine so lästerliche Ausdrucksweise zu bekunden.

Beecher hielt inne und sahe dann, mißbillig-

gend den rechten Zeigefinger ausstreckend, fort: „Er hörte ich heute nachmittags einen aus eurer Mitte reden!“ Seine Predigt fand ungeteiltes Interesse.

Na, das weiß ich auch nicht!
Aber einen Augenblick! Ich habe meinen „Photokollage“ L 34 mit — und der weiß alles! Ein schönes Buch zum Einstecken ist dieser originale Photokollage, den Photo-Post, Nürnberg-A. 234, kostenlos versendet. Man nimmt ihn mit — und man ist der Photosachmann!

Rhein- u. Moselweine · Sekt V.W. Schloß Koblenz
Deutscher Wein u. deutscher Sekt aus deutschem Wein

Rein durch Güte und Preiswürdigkeit. Verlangen Sie Ihre Vereingete Weinoutsbesitzer. Koblenz

VOLLE BÜSTE!
In kurzer Zeit
Seit 20 Jahren bewährt
RM. 3.—
Frau M. Schultze
Bottin-Tempelhof III 60
Braunschweiger Ring 97b.

Neurasthenie
Nervenschwäche, Nervenzerrüttung mit Funktionsstörungen. Wie ist dieselbe vom Standpunkte d. erfahrenen, mit altem Mitteilern der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes zu behandeln u. zu heilen? Wertvoller Ratgeber für jedermann, ob jung oder alt, ob gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung von RM. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von
Verlag Silvana 64,
Herrnsau (Schwetz).

Was mancher nicht weiß:
Man kann die „Jugend“ nicht nur in Kaffeehäusern, ärztlichen Wartezimmern und beim Friseur lesen, man kann sie auch in jeder Buchhandlung oder beim G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstraße 10 abonnieren. Man soll sie sogar abonnieren. Wer sich die „Jugend“ hält, erhält sich die Jugend. Außerdem hilft er den deutschen Künstlern und das tut bitter not, wie wir alle wissen.

Das schönste Bilderbuch
für nur 1 Mk. 3.— ist der illustrierte
Katalog der „Jugend“-Kunstdrücke
mit über 1000 verkleinerten Reproduktionen der Werke erster Meister. Der Katalog erzieht auch die Wahl der „Jugend“-Kunstdrücke, die sich als zeitgemäßer billiger Wandschmuck großer Beliebtheit erfreuen.
zu beziehen durch den Buch- u. Kunsthandel oder durch den unterzeichneten Verlag:
**G. Hirth Verlag AG.,
München 2 NO Herrenstr. 10**

Deutschlands tiefste Erniedrigung
Die Sondernummer „Versailles“ der „Jugend“ war eine Zeitlang vergriffen. Sie liegt jetzt in neuer Auflage vor. Lest sie, erklärt sie euren Kindern, schickt sie euren Freunden im Ausland; sie zeigt mit erschütterndem Ernst und befreiender Ironie die tiefste Erniedrigung Deutschlands — nur wer die nationale Not begriffen hat, ist in stande die nationale Erhebung mitzufühlen.
Zu haben in den Buch- und Zeitschriftenhandlungen oder bei
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Das Doppelleben des Herrn Drückeberger

Erich Wilke



„Ja, bei Ihnen ist wirklich nichts zu holen.“



„Jetzt sans furt, die Sammler, jetzt laßt's auffahren!“